

Geschichte des Bergbaus in Neubulach:

Die Anfänge des Bergbaus in Neubulach

Der Beginn des Bulacher Bergbaus geht vermutlich auf das 11. Jhd. Zurück. Sicher hat der Zufall bei der Entdeckung von Erzlagerstätten eine gewisse Rolle gespielt. Es gibt eine nette Geschichte über die Entstehung des Ortsnamens: Ein Bauer soll auf seinem Acker beim Pflügen die bunten Steine gefunden haben und zu seinem Sohn gesagt haben: „Bua – lach!“

Wenn der Ortsname auch einen anderen Ursprung hat, so stimmt jedoch, dass die Bulacher Erzgänge damals bis an die Oberfläche reichten. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass die Mineralien bei Feldarbeiten oder im Wald, möglicherweise in den Wurzeltellern umgestürzter Bäume, entdeckt worden sind.

Einer der ersten deutschen Gelehrten der Renaissance, Georg Bauer alias Georgius Agricola (1494-1555), schreibt: „*Ein Fund von Malachit, Lasurstein, Kupfergrün, (...) wird zu den guten Zeichen gerechnet, um Gänge anzuzeigen.*“

Bruchstücke, wie sie auch heute noch um Neubulach auf Feldern und vor allem in Baugruben gefunden werden. Azurit, Malachit und Quarz (B14)

© G.Krügler



Bereits in der Stein- und Bronzezeit ist ein Mineralienfernhandel über ganz Europa belegt, und Prospektoren bereisten selbst entlegenste Gegenden Europas, um neue Lagerstätten zu finden. Es ist davon auszugehen, dass auch im Hochmittelalter die Entdeckung von Erzen in Neubulach bald die Runde machte und Trupps von Bergleuten aus fremden Ländern ankamen bzw. gezielt angeworben wurden.

Wer diese waren, ist nicht bekannt. Für das späten Mittelalter sind international operierende und gut organisierte Bergmannsvereinigungen belegt, die von Italien über die Alpen hinaus in ganz Europa operierten. Diese „Venediger“ (auch „Welsche“ oder „Wahlen“ genannt), lieferten aufgrund ihrer Fremdartigkeit in Sprache und Herkunft und ihrem Geheimwissen über Bodenschätze Anlass für viele Geschichten und Sagen im deutschen Raum. Die Vorstellung der Erdmännchen oder Heinzelmannchen geht auf diese Berufsgruppe zurück.

Davon, dass die ansässige Bevölkerung selbst die Erze förderte, ist nicht auszugehen. Sie hatte in der damaligen feudalen Gesellschaft nicht die Verfügungsgewalt über Bodenschätze, die lag beim Lehnsherren. Aber auch, dass sie in dessen Auftrag Bergbau betrieb, ist unwahrscheinlich. Für die Förderung von Erzen ab einer gewissen Tiefe und die Weiterverarbeitung bis hin zur Verhüttung fehlte ihnen sicher das notwendige Wissen und die Technologie.

Möglich ist jedoch, dass ihnen für Zuarbeiten wie Wegebau, Transportaufgaben oder Versorgung mit Lebensmitteln, Holz usw. zusätzliche Abgaben und Frondienste auferlegt wurden.

Ob die fremden Fachkräfte bei der ansässigen Bevölkerung nun willkommen waren, liegt im Dunkeln. Es darf zumindest bezweifelt werden. Der Bergbau an sich war für den Menschen des

Mittelalters auch immer umstritten. Besonders die Bauern, die ihre mühsam durch Rodung erworbenen Felder bearbeiteten, waren möglicherweise sogar dagegen.

Agricola greift dies auch auf: „*Viele sind der Meinung der Bergbau sei etwas Zufälliges und eine schmutzige Tätigkeit (...), es kommt mir nicht in den Sinn, dem Ackerbau etwas von seinem Werte zu nehmen und ich werde auch immer zugeben, dass der Gewinn der Bergleute weniger beständig ist, denn die Gänge hören einmal auf, Metalle zu spenden. Allein je weniger beständig die Ausbeute der Bergleute ist, desto reicher ist sie, daher findet man, wenn man die Abrechnung macht, das was an Beständigkeit fehlt, durch Reichtum ausgeglichen.*“

An anderer Stelle kann man ebenfalls Abneigung gegen den Bergbau feststellen. Der deutsche Humanist Paul Niavis (1460-1514) beschreibt ein Streitgespräch zwischen den Göttern und der aus vielen Wunden blutenden Mutter Erde. Sie alle wenden sich gegen den Menschen. So sagt Merkur:

„*Die Erde trägt jedes Jahr Früchte, mit denen sie alle Lebewesen ernährt und erhält. (...) Aber, mit dieser Güte nicht zufrieden, dringt der Mensch in die Eingeweide seiner Mutter ein, er durchwühlt ihren Leib, verletzt und beschädigt alle innewohnenden Teile (...) Die Sterblichen graben, mühen sich, machen Nachtschichten; weder bei Tag oder Nacht gönnen sie sich Ruhe. Sie meiden das segenspendende Licht und steigen hinab in die finstere, rauhe Tiefe der Erde.*“

Diese Quellen stammen aber aus einer Zeit, als der Bulacher Bergbau bereits seinen Boom hinter sich hatte und keinen Gewinn mehr abwarf. Was die Anfänge des Bulacher Bergbaus betrifft, so besteht zumindest die Möglichkeit, dass die Bevölkerung ihm nicht nur wohlwollend gegenüberstand und er vielleicht auch Anlass für Streit (evtl. aus Neid, „Fremdenfeindlichkeit“, ...) gab. Es darf zumindest spekuliert werden.



Erzabbau im Tagebau in Pingen (B36)

© Fritz Mutterer

Zunächst wurden entlang der erzhaltigen Zonen Gräben angelegt, in denen man das Gestein abbaute. Ob man dabei gleich auf Silbererz aus war, oder auf den blauen Farbstoff Azurit, der als die wertvollste Farbe für Wandmalereien verwendet wurde, ist nicht bekannt.

Im Lauf der Zeit hat sich die Hochfläche Neubulachs so in eine löcherige Tagebaulandschaft mit Schächten bis zu 60 m Tiefe verwandelt. Die unmittelbar auf dem Abbaugelände entstandene Siedlung vergrößerte sich rasch. Eine Urkunde berichtet von einem gewissen Albert Tuppernagel, der im Jahr 1281 als Knabenlehrer in Bulach lebte. Es muss damals also bereits eine Schule gegeben haben, ein Zeichen dafür, dass die Stadt sehr schnell gewachsen und wohlhabend geworden war.